

Elke Steiner
Über das Licht gedreht
Roman



www.editionkeiper.at

© edition keiper, Graz 2018

1. Auflage Oktober 2018

literatur nr. 95

Cover, Layout und Satz: textzentrum graz

Lektorat: Maria Ankowitsch

Coverfoto: Adobe Stockfoto 165889940

The Colored Glass Marbles I Green mica marble in dark background. © Tran

Autorenfoto: Theo Steiner

Druck: Printera

ISBN 978-3-903144-63-7

Die Zeitungsmeldungen auf Seite 132 und 133 sind dem Morgenblatt für gebildete Stände, vom 3. Januar 1833, und der Montagsrevue aus Böhmen, vom 20. Dezember 1902, entnommen.

Elke Steiner

Über das Licht gedreht

Roman



Die tiefstehende Abendsonne knallt genau in den Rückspiegel und blendet meine Augen. Ich hasse das. Es wird sich aber nicht so schnell ändern, denn ich habe noch ungefähr siebenzig Kilometer vor mir, alles geradeaus. Ich kneife meine Augen zusammen und neige meinen Kopf, bezweifle aber, dass ich lange in dieser Position fahren kann. Die Höhe des Autositzes passt nicht, ich habe aber keine Ahnung, wie ich das ändern kann. Und der Himmel zieht Schlieren, dass ich mich frage, wer sich so etwas ausdenkt. Rosa Striemen. Und gelb-weiß. Zuckerwatte mit Himbeergeschmack. Das Licht tut sein Übriges. Als ob hinter mir jemand die Sonne aufgedreht hätte, um diesen Kitsch noch extra zu beleuchten. Ich hätte jetzt gerne einen überdimensionalen Radiergummi, um diese störenden Farben auszuradieren. Am liebsten würde ich anhalten und aussteigen, meine Arme in die Höhe reißen und diese Gebilde vom Himmel löschen. Oder einen Schieber einfach von rechts nach links bewegen, wie bei einer Zaubertafel, dem Faszinosum aus meinen Kindheitstagen. Ein Bild zeichnen, Schieber nach links. Leere. Ein neues Bild zeichnen, Schieber nach rechts. Leere. Bunter Himmel. Schieber nach links. Bruno. Schieber nach rechts. Aber es bleibt mir nichts anderes übrig, als in diesen Himmel hineinzufahren. Hauptabendverkehr. Um diese Uhrzeit wollen tausende andere auch aus der Stadt. Mein Nacken schmerzt aufgrund meiner Verrenkungen. Ich zwingen mich auszumatmen und lasse meine Schultern

kreisen. Aber nichts bringt Erleichterung. Im Auto dampft es und ich merke, dass nicht nur das Lenkrad, sondern auch der Schalthebel klebrig ist. Mein Pulsschlag will sich nicht so recht beruhigen, obwohl ich die Stadt nun doch schon einige Kilometer hinter mir gelassen habe. Meine Abneigung gegen das Fahren auf Autobahnen spüre ich in jeder Zelle. Autobahnen haben für mich etwas Bedrohliches. Nicht, dass ich keine gute Autofahrerin wäre oder keine Übung im Fahren hätte. Im Gegenteil. Ich fahre sogar sehr gerne und, wie ich meine, besser als so manch andere Frauen. Bruno konnte da sehr kritisch sein. Nicht wenige Male beobachteten wir in der Stadt jemanden, der ein- und ausparkte mit den Anstrengungen eines Führerscheinneulings. In solchen Situationen konnte er sich köstlich amüsieren. Er hielt dann inne, blieb mitten am Gehsteig stehen, meist hatte er die Hände in den Hosentaschen. Mir war das immer so peinlich, dass ich einfach weiterging oder mich abwendete und in ein Schaufenster blickte. Er blieb so lange stehen, bis er einen Blick in das Wageninnere erhaschen konnte, um darin bestätigt zu werden, was er erwartet hatte. Nämlich, dass eine Frau am Steuer saß.

Durch lautes Hupen werde ich aus meinen Gedanken gerissen. Ich zucke zusammen, mein Herz pocht im Hals, als ob es nach oben hinausschießen möchte. Was ist los? Gerade eben habe ich mich für einen winzigen Moment umgedreht, um nach der Kleinen zu sehen. Möglicherweise bin ich dabei etwas aus der Spur geraten. Jemand hupt mehrmals hintereinander. Und dann lange. Ich bremsen und reiße mich rechts ein. Jetzt bin ich zwischen zwei Lastfahrzeugen eingeklemt, aber das ist mir egal. Ich werde die restliche Strecke hier bleiben, vielleicht kann ich etwas ruhiger werden. Das Ungetüm hinter mir nimmt mir nicht nur

die Sicht, sondern auch die Sonne. Endlich kann ich mich wieder aufrecht setzen. Ich wage noch einmal einen Blick nach hinten, drehe meinen Kopf für eine Zehntelsekunde, möchte die Kleine noch mal ansehen. Seit wir losgefahren sind, hat sie noch keinen Laut von sich gegeben. Ich denke, es ist alles in Ordnung, sie schläft wahrscheinlich. Meine Kleine. Emmelyn.

Ein tiefer Atemzug. Der Tag war aufwühlend und der morgige wird es noch mehr werden. Erst jetzt merke ich meine Erschöpfung. Doch ich muss stark bleiben. Für das, was ich vorhabe, darf ich mir keinen Moment der Schwäche erlauben. Durchhalten. Ich wähle Alison Moorer aus meiner Playlist, *Gonna Get It Wrong*. Genau diese Musik brauche ich jetzt, Gitarrenklänge, die mich tragen. Und diese Kristallstimme, klar und beruhigend, die mir vermittelt, dass ich nicht alleine bin.

Done all I can ...

Nachdem ich Lärmschutzwände und Industriegebiete hinter mir gelassen habe, jetzt dichte Wälder. Espen und Ahorn, unerträglich herbstbunt. Unter normalen Umständen hätte ich die Farben vielleicht genossen. Aber heute ist mir alles zuwider und ich bin froh, dass die Sonne langsam untergeht. Nicht mehr allzu weit bis zu meiner Ausfahrt. Immer wieder schießen Bilder der vergangenen Tage und Wochen durch meinen Kopf. Ich richte mich auf, schlucke den Kloß in meinem Hals hinunter und versuche, meine Augen durch heftiges Blinzeln trocken zu halten. Das Flattern meiner Lider kann ich dabei nicht ganz kontrollieren. Vieles ist außer Kontrolle geraten. Die Stimmen, die ich ständig höre, kann ich nicht zuordnen. Sie schweben um meinen Kopf, kriechen hinein, schreien, hauchen und flüstern mir ständig etwas in meine Ohren. Ich muss mich

mehr auf die Musik konzentrieren, dann verschwinden sie vielleicht wieder. Ich wühle in den Taschen meiner Jogginghose und finde dort Gott sei Dank eine Tablette. Ohne hinzusehen drücke ich sie mit einer Hand aus dem Blister und schlucke sie. Bitter und sauer zugleich löst sie sich noch im Rachen zu einer sandigen Masse, die ich irgendwie hinterwürgen will.

Nach dem kleinen Bergsattel, wo die Landschaft in weiträumige Ackerflächen und kleinere Wälder übergeht, ändert sich wie immer das Wetter. Ein Klatschen, erste Regentropfen treffen mein Autodach und die Windschutzscheibe. Das ist das Letzte, was ich jetzt brauche. Regen am Sonntag, ja, aber nicht jetzt, hier auf der Autobahn. Und wieder kommen Bilder in mir hoch. Verregnete Sonntagnachmittage. Bruno und ich im Wohnzimmer, ich in dicken Socken und Hausanzug, Bruno natürlich in Hose und Hemd. Wir hatten dann stapelweise Tages- und Wochenzeitschriften neben dem Kamin ausgebreitet, lasen stundenlang, bestellten Essen per Lieferservice und hörten gute Musik. Manchmal legten wir auch alte Platten auf. Unsere große, gemeinsame Leidenschaft. Tom Waits, Bill Fay, Leonard Cohen. Die passten besonders gut zu Regen.

Endlich kann ich von der Autobahn abfahren, ich werde mir im ersten Ort nach der Ausfahrt ein Zimmer nehmen. Es ist fast dunkel, es regnet und die Müdigkeit übermannt mich. Den Ort kenne ich nur vom Namen her, nun setze ich den Blinker und fahre ins Zentrum. Langsam lasse ich den Wagen die Hauptstraße entlangrollen und halte Ausschau nach einem Hotel oder einer Pension. Keine anderen Autos auf der Straße, keine Menschen außer mir. Nur Regen und Dämmerung. In den Häusern sind vage Lichter zu erkennen, sie schimmern schwach hinter heruntergelas-

senen Rollos. Kollektiver Feierabend. Plötzlich ein Wegweiser: *Hotel Kaiserhof 300 m rechts*. Also biege ich rechts in den schmalen Weg, der zum Hotel führt. Noch immer kein Mensch zu sehen. Meine Scheibenwischer leisten Höchstleistung, das tut meinen Ohren weh.

Der Kies knirscht, als ich vor dem Hotel einparke. Alles leer hier, bis auf einen Reisebus. Hoffentlich keine Schüler oder Pensionisten. Aber was wohl sonst? Ich steige aus, halte mir meine Jeansjacke über den Kopf und laufe zum Eingang. Die Kleine werde ich im Auto lassen. Es ist mittlerweile schon dunkel und niemand wird es bemerken.

An der Rezeption gibt es eine goldene Klingel, so eine wie in alten Filmen, die man kurz betätigen muss, wenn man möchte, dass jemand kommt. Ich berühre sie nur vorsichtig, dennoch löst das Geräusch einen immensen Druck in meinen Ohren aus. Ein schräg gehaltener Kopf erscheint aus einer Nische hinter der Rezeption, ein freundliches Gesicht mit gehobenen Augenbrauen. Als er sieht, dass es sich tatsächlich um Kundschaft handelt, kommt der kleine, rundliche Mann ganz heraus. Er hat rote Backen wie ein reifer Apfel. Kronprinz Rudolf. Erwartungsvoll blickt er mich an.

»Guten Abend! Sie wünschen?«

Ja, was wohl, denke ich. Als ich den Mund öffnen möchte, entfährt mir ein entsetzlich lauter Rülps und viel zu spät halte ich mir die Hand vor. Die vielen Tabletten schlagen sich bereits auf den Magen. Der Apfelmann hebt erneut seine Augenbrauen. Diesmal irritiert. Ich stütze mich an der Theke ab und frage nach einem Zimmer.

»Reservierung?«

»Hab ich nicht! Aber Sie können mir auch die Besenkammer geben, ein Feldbett, Luftmatratze, egal, aber ...«

»Hmmm.«

Er fährt mehrmals mit dem Zeigefinger über die Seite seines aufgeschlagenen Reservierungsbuches. Ich sehe sogar von hier, dass darin unzählige Felder leer sind. Nachdem er endlich fündig geworden ist, reicht er mir den Schlüssel.

»Zimmer einundzwanzig, zweiter Stock rechts. Und wenn Sie doch noch ...«

»Danke.«

Ich möchte mich jetzt mit niemandem unterhalten. Steige die Stufen in den zweiten Stock hinauf und keuche, als ich oben ankomme. Ich habe das Gefühl, ich schaffe es nicht mehr bis ins Zimmer. Der Flur, düster und altmodisch. Dunkelgrüner Spannteppich, braune Holztüren, Geweihe an der Wand. Sechzehnder. Ja, ja, kenne ich alles. Zittrig stehe ich da und halte mich am Geländer fest, als plötzlich ein etwa acht- oder neunjähriges Kind neben mir auftaucht. Der Junge sieht mich aus großen Augen an.

»Hast du dich verlaufen?«

»Ja. Hab ich wohl.«

Aber da sehe ich einige Türen weiter Nummer einundzwanzig. Langsam, mit den Händen an der Wand entlang tastend, gehe ich hin und sperre auf.

»Gute Nacht«, ruft mir der Junge hinterher und läuft polternd die Treppen hinunter. Also doch eine Schulklasse.

Ich betrete das winzige Hotelzimmer und falle auf das Bett. Kurz überlege ich noch, ob ich die Jogginghose ausziehen soll. Wie viele Tage trage ich sie nun schon?

Mitten in der Nacht reißt mich ein Geräusch aus dem Schlaf. Ich öffne die Augen und versuche, mich in der Dunkelheit zu orientieren. Starr halte ich inne und horche, traue mich nicht zu bewegen, nicht zu atmen. Was war das? Und da höre ich es wieder. Es ist, als ob jemand eine Auto-

tür zuschlagen würde, nur viel lauter. Dann Schritte. Auf dem Rücken liegend, stütze ich mich auf meine Ellbogen und verharre einige Zeit in dieser Position, aber die Schritte bleiben immer gleich. Jetzt wird mir klar, dass es mein eigener Herzschlag ist. Resigniert und verärgert über mich selbst, versuche ich nochmal einzuschlafen, was mir aber nicht gelingen will.

Endlich wird es draußen hell und ich beschließe, aufzustehen und die Kleine aus dem Auto zu holen. Das ganze Hotel liegt sicherlich noch im Dämmer Schlaf. Niemand wird mich sehen. Ich öffne die Zimmertür und horche. Es dürfte doch später sein, als ich vermutet hatte. Je weiter ich die Treppen nach unten steige, desto lauter wird es. Geschirreklapper, Kinderstimmen, Lachen. Kaffeeduft steigt mir in die Nase und der Geruch von warmen Semmeln. Dabei fällt mir auf, dass ich schon lange nichts gegessen habe. Leise schleiche ich hinaus. Der Parkplatz ist vom Regen durchweicht, der Kies schwer und nass. Ich gehe zu meinem Auto und hole die Babyschale heraus, über den Henkel lege ich mein Tuch. So macht man es doch bei Babys, wenn die Sonne blendet. Das habe ich schon öfter gesehen.

»Guten Morgen!«, schreit mir eine Dame mit roten Backen hinter der Rezeption entgegen, als ich wieder eingeehe. Sie muss die Frau von Kronprinz Rudolf sein. Ihre Fröhlichkeit in aller Frühe ist völlig unangebracht.

Ich lege meinen Zeigefinger auf meine Lippen und deute schulterzuckend auf die Babytrage. Das scheint Frau Apfelbacke völlig egal zu sein, denn sie läuft in kleinen Schritten, bei denen ihre riesigen Brüste auf und ab wippen, um die Rezeption herum, baut sich vor mir auf und versperrt mir so den Weg zur Treppe.

»Oh, wie süß!« Sie wirft ihre Arme überschwänglich in die Luft und klatscht dann ihre Hände zusammen, beugt sich über die Trage und möchte das Tuch wegziehen.

»Darf ich?«

Ruckartig ziehe ich den Babysitz zu mir heran.

»Sie schläft!«

»Ich wusste nicht, dass Sie ein Baby mithaben, wir hätten Ihnen doch ein Kinderbett zur Verfügung gestellt!«

Ich drehe mich um und gehe die Treppen hinauf. Im Zimmer angekommen, nehme ich die Kleine heraus und packe sie in eine frische Windel. Ich hebe sie hoch und drücke sie ganz fest an mich. Sie soll meine Wärme spüren. Unendlich lange, so kommt es mir vor, stehen wir da am Fenster und ich wiege sie in meinen Armen.

»Ich bin ja da, meine Kleine, keine Angst«, flüstere ich ihr ins Ohr.

Als ich ihr den Strampelanzug über den Kopf ziehe, fällt es mir auf. Ihr rechtes Auge ist verdreht. Das ist nicht das erste Mal. Von oben drücke ich mit meinem Daumen auf das Augenlid, sodass ich den Augapfel darunter ertasten kann, und es renkt sich wieder ein.

Jetzt müssen wir aber los.

Sie konnte keine Stöckelschuhe mehr tragen. Der Hallux. Nicht, dass sie besonders großen Wert darauf gelegt hätte. Aber wie sie jetzt so dastand, in dieser schicken Bar, inmitten all dieser schicken Menschen, und an ihren Beinen entlang nach unten sah, da wurde ihr bewusst, wie hässlich diese Bio-Gesundheitstreter waren. Zwei große Ohren, die man auf den Boden gelegt hatte, flach und unförmig. Das Leder an beiden Schuhen innenseitig aufgrund der Deformation ihrer Großzehenballen bereits ausgebeult. Als Hanna wieder aufblickte, sah sie genau in Ann Kathrins Augen. Jetzt mussten sie beide lachen.

»So schlimm ist es nun auch wieder nicht, Hanna! Komm, wir trinken noch ein Glas!«

Ann Kathrin kippte ihren Prosecco hinunter und winkte dem Kellner hinter der Bar.

»Nein danke, lass nur! Ich muss gleich los, der Immobiliencocktail beginnt um sechs.«

»Entspann dich! Das ist doch gleich um die Ecke!«

Ann Kathrin ließ nicht locker. Sie winkte dem Kellner nochmal und spreizte Daumen und Zeigefinger ihrer rechten Hand weg, dann hob sie ihr leeres Glas und deutete darauf. Der Kellner zwinkerte ihr zu und nickte kurz. Sie drehte sich wieder zu Hanna.

»Also, was ist los, Süße? Du hast doch irgendetwas.«

»Es geht mir gut, wirklich! Sind nur die blöden Schuhe.«

»Pfeif auf die Schuhe! Du hast einen Mann!«

»Ich trinke wirklich nichts mehr!«

»Schon bestellt.«

Ann Kathrin verdrehte die Augen und hob mit gespielter unschuldiger Miene die Schultern. Sie war nun seit über vier Jahren geschieden und seither erfolglos auf Partnersuche. Den Umstand, in einer Beziehung zu leben, hatte sie sich als oberstes zu erreichendes Ziel gesetzt. Alles andere war nebensächlich und kleinlich. Das konnte mitunter anstrengend werden, es gab Tage, da rief Ann Kathrin mehrmals an, um sich bei Hanna über die Trostlosigkeit ihrer Männersuche zu beschweren. Besonders im Winter, wenn ihr langweilig war. Sie besaß eine gutgehende Bootsvermietung an der Alten Donau, die im Sommer so gut lief, dass sie den ganzen Winter über davon leben konnte, aber natürlich auch nichts zu tun hatte.

Jeden Donnerstag trafen sie sich hier in dieser winzigen, vollgestopften Bar. Hanna hatte von Architektur keine Ahnung, aber draußen war ein Schild angebracht, 1908. Und jedes Mal, wenn sie hereinkam, war sie überwältigt. Jedes Mal meinte sie, es zu spüren. Dieses Lebensgefühl, das Wien der Jahrhundertwende. Man war hier umgeben von Messing, Marmor und Mahagoni. Durch raffinierte Spiegeleffekte an den Wänden wirkte diese Bar wesentlich größer, als sie tatsächlich war. Ein Juwel, dieser Ort. Hanna liebte ihn.

»Siehst du den da drüben?«

Ann Kathrin deutete auf einen unscheinbaren Typen in einem schlechtsitzenden beigen Anzug, der mit einem wesentlich älteren Bruce-Willis-Verschnitt weiter hinten an der Bar stand. Er fuhr sich ständig mit der Hand durch sein schütteres Haar, das er unnötigerweise mit viel Haargel gestylt hatte.

»Der wär doch was, oder?«

Hanna zog die Augenbrauen zusammen.

»Das ist nicht dein Ernst!«

»Hör mal, wenn ich nicht bald zuschlage, ist der Zug für mich abgefahren. Ich würde mittlerweile jeden nehmen.«

»Unsinn, das würdest du nicht!«

Hanna betrachtete ihre Freundin von der Seite her. Ann Kathrins Kopf schien im Verhältnis zum Rest des Körpers stetig kleiner zu werden. Lag es an den immer kürzer werdenden Haaren? Von Ann Kathrins ehemals langer, blonder Mähne waren nur mehr streichholzkurze Borsten übriggeblieben. Oder lag es an den überschüssigen Kilos, die sich um ihre Hüften gelegt hatten?

Ann Kathrin seufzte und umklammerte ihr leeres Glas.

»Doch, doch! Ich bin soweit. Steht es nicht auch schon auf meiner Stirn? ›Seht her! Diese Frau nimmt jeden!‹ Siehst du es nicht? Den perfekten Mann und die perfekte Beziehung gibt es sowieso nicht. Das habt ihr beide bestens demonstriert. Jahrelang hielt ich euch für das Vorzeigepaar schlechthin.«

Der Kellner brachte ihre beiden Gläser und sie stießen an. Hanna lachte.

»Und jetzt? Eine Kaste aufgestiegen? Oder doch gefallen?«

»Ehrlich gesagt, ich scheiß auf Vorzeigepaare!«

Lallte sie?

»Was soll das sein? Komm schon, Hanna, du bist eine wunderschöne Frau, aber dass ein Mann wie Bruno auch mal einen Seitensprung wagt, ist nicht das Ende der Welt! Also. Können wir nicht auch das Unperfekte genießen?«

»Tun wir doch gerade. Die Welt dreht sich weiter.«

Eine Weile blickten die beiden ins Leere und lauschten der Musik. Tina Turner und Barry White schmachteten sich an. *Not yet. Not yet.*

Hanna streckte sich durch und streifte ihr Kleid glatt. Es war ein billiges, rotes Kleid aus dem Ausverkauf.

»Ich muss jetzt wirklich los. Du weißt schon, Bruno ... na ja, ich möchte pünktlich sein.«

Ann Kathrin deutete auf den Beutel in Hannas Hand.

»Was schleppst du denn da für eine Stofftasche mit?«

»Da sind meine High Heels drinnen. Ich kann Bruno unmöglich in flachen Schuhen zu seinem Event begleiten.«

Mit verzogenen Mundwinkeln sah sie nochmal auf ihre Treter.

»Schon gar nicht mit diesen.«

Hanna beugte sich unter den Tisch, quetschte sich die schwarzen High Heels etwas schief über ihre Füße und tauchte mit rotem Kopf wieder auf. Die flachen Schuhe steckte sie in die Stofftasche und drückte Ann Kathrin das Knäuel mit flehendem Blick in den Schoß.

»Ich weiß nicht, wohin damit, du kannst sie sicher irgendwo verstauen! Danke!«

»Ja klar, die dicke Tante wird schon gleich nach Hause gehen, wohin auch sonst?«

Ann Kathrin schüttelte den Kopf und wedelte theatralisch mit ihren Händen.

»Stöckelfrauen sind eben die wahren Märtyrer unter uns. Aber gut. Hätte ich so einen Bruno, würde ich es wahrscheinlich auch tun.«

Als sie sich zum Abschied umarmten, drängte sich ein stechender Schweißgeruch aus Ann Kathrins Achseln. Schade, dachte Hanna, die Alkoholausdünstung allein

hätte auch schon gereicht. Ann Kathrin musste schon sehr lange vor ihr hierhergekommen sein.

Ann Kathrin hielt Hanna mit ausgestreckten Armen an den Schultern fest und sah bewundernd an ihr hinunter.

»Verdammt cool! Woher hast du das Kleid?«

»Erzähl ich dir ein andermal! Nächste Woche bleibe ich länger, versprochen. Und Achtung, halte dich bereit, der beige Anzug steht jetzt auch allein an der Bar!«

Hanna trat hinaus in die frühabendliche Wiener Geschäftigkeit und warf noch einmal einen Blick zurück zu Ann Kathrin. Beim nächsten Mal würde sie es ihr sagen. Jetzt war es noch zu früh, wo nicht einmal Bruno es noch wusste.

Hanna ging die kleine Seitengasse entlang und bog um die Ecke in den Graben, wo um diese Zeit die Menschen wie Bienen ausschwärmten. Kurz sah sie sich im Spiegel eines Schaufensters und hielt inne. Kein Grund zur Unzufriedenheit. Höchstens vielleicht die Haare färben. Der Branton war etwas langweilig. Hirschbraun, sagte Bruno, wenn er sich darin vergrub. Zu Hause hatte sie die Haare mit einer einfachen Plastikklammer am Hinterkopf hochgesteckt und sich drei winzige, am Oberkopf abstehende, graue Härchen mit der Pinzette ausgezupft. Kleine Antennen, Verräter der Zeit. Aber sie konnten ihr einen guten Dienst erweisen, und sorgfältig bewahrte sie jedes einzelne dieser grauen Haare in einer Streichholzsachtel auf.

Die Füße in den Schuhen brannten jetzt schon, aber Hanna war sich sicher, dass sie das durchhalten würde, mit welchen Anstrengungen auch immer. Die Zehen einfach besser in die Schuhe krallen, die Knie nicht ganz durchstrecken. Wie auf Stelzen bewegte sie sich langsam durch die Menschenmenge und versuchte, im Takt der Musik zu

gehen, den ein Straßenmusiker auf seiner Violine vorgab. Was war sie nur für ein Glückspilz, in dieser herrlichen Stadt zu leben! Glückspilzin, hätte Bruno gesagt. Sie liebte diese Straße. Der Wiener Graben war seit vielen hunderten Jahren nicht nur geschichtsträchtiger Markt- und Festplatz, irgendwann einmal war er auch erotische Begegnungszone der Grabennymphen gewesen. Es muss damals nur so gewimmelt haben von leichten Mädchen, die den Herren der besseren Gesellschaft hier irgendwo in den Hinterhöfen zu Diensten waren. Jetzt war davon keine Spur mehr, jetzt war der Graben überrannt von Touristen und dennoch Wohnzimmer der Wiener, Flaniermeile mit dem Geruch von alten Steinen und Pferdemit, der trotz aller Vorschriften nie ganz aus der Stadt verschwand. Aber das würde er auch hoffentlich nie. Die scharfe Note der Rosknödel war untrennbar mit dem Pferdegetrappel verbunden, das melodisch durch die schmalen Gassen hallte. Hanna holte tief Luft. Es war März, einer der ersten lauen Abende nach diesem aufreibenden Winter. Die Tage wurden langsam länger und sie konnte die innere Ruhe wahrnehmen, die sich seit einigen Wochen endlich wieder in ihr ausbreitete. Sie hatte es nicht zuletzt auch Ann Kathrin zu verdanken, die sie in ihrer Ehekrise mit Bruno immer wieder unterstützt hatte.

Hanna kannte Ann Kathrin schon seit ihrer Kindheit. Sie waren im gleichen Dorf aufgewachsen und Ann Kathrin hatte alles miterlebt. Wie Bruno und sie sich kennengelernt hatten. Damals, in der Dorfdiskothek, als Bruno das erste Mal dort erschienen war. Hanna war sehr behütet aufgewachsen, in einfachen, aber klaren Verhältnissen. Vater, Mutter, Kind. Keine Geschwister. Und obwohl sie am Land lebten, hatten sie eine Wohnung. Das war eher

unüblich, denn alle ihre Freundinnen wohnten in Häusern mit Gärten. Hanna hatte sie alle darum beneidet. Später hatten ihr die ehemaligen Klassenkameradinnen dann erzählt, dass sie sie umgekehrt um die schicke Wohnung beneidet hatten. Aber glaubte man als Kind nicht immer, alle anderen hätten es besser? Hannas Mutter war Lehrerin, ihr Vater Bürgermeister des kleinen Ortes. Deshalb bekamen sie auch die Wohnung oberhalb des Gemeindeamtes, die damals von einem Architekten gestaltet wurde. Eine absolute Seltenheit. Die Leute bauten ihre Häuser selbst. Architekten waren nur etwas für feinere und bessere Leute. Hanna fühlte sich aber zu keiner Zeit besser oder feiner, im Gegenteil, nicht im Durchschnitt zu sein, war für sie ein Makel, es war peinlich, sie wollte nicht auffallen.

Als sie mit sechzehn das erste Mal in die Dorfdiskothek durfte, veränderte sich ihre Welt. Das erste Mal, dass sie sich aus dem Radius der Eltern für längere Zeit entfernte, das erste Mal, dass sie Dinge tun konnte, von denen sie wusste, dass die Eltern sie nicht billigen würden. In den dunklen Nischen der Disco wurde geknutscht und gegrapscht, sie trank Alkohol und begann zu rauchen. Doch all dies wurde recht bald langweilig, als die Magie des Tabubruches verblasste, der Zauber des Neuen sich verflüchtigte. Als es begann, sich Woche für Woche zu wiederholen. In die Diskothek kamen kaum jemals andere Besucher als die Dorfbewohner, hin und wieder welche aus den Nachbarorten, und langsam wurden die Samstagabende uninteressant. Doch dann kam Bruno. Bruno Behringer aus Wien. Er war der Typ, auf den sich alle Blicke richteten, wenn er den Raum betrat. Er brachte die Aura der Stadt in das Dorf. Nicht, dass er schön war oder besonders attraktiv. Nein, er hatte sogar etwas Eigenartiges an sich, einen irgendwie gepress-

ten Gesichtsausdruck. Die Art, wie er seinen Blick justierte. Niemals hätte er seinen Kopf nach rechts oder links gedreht, sich umgesehen. Wie ein Teleobjektiv fokussierte er bloß und stellte scharf. Ein Wunder, dass man es nicht surren hörte. Und dann seine Haltung. Ziemlich schlaksig. Er hatte diese nachlässige Haltung von jemandem, der sich nicht für andere präsentierte, der es nicht notwendig hatte, aufrecht zu stehen. Immer mit leichtem Hüftknick. Jemand, der so cool ist, dass es ihm egal ist, wie er rüberkommt, und genau deshalb kam er gut rüber. Bruno hatte auch meist ein Grinsen im Gesicht. Aber nicht das präpotente Grinsen, wie viele in diesem Alter, die sich durch etwas Angeberhaftes definieren müssen. Sein Grinsen war nur angedeutet. Ein leicht angezogener Mundwinkel, nur einer, und das machte ihn für Hanna irgendwie sympathisch.

Bruno aus Wien war plötzlich da.

Er kam damals mit Günther, den Hanna schon seit Kindertagen kannte. Günther hatte ihn angeschleppt, keiner wusste, wieso und woher, aber letztendlich fragte auch niemand. Hanna beobachtete Bruno einige Wochen lang. Sicherheitsabstand. Aber im Nachhinein betrachtet, war es wohl eher ein Unsicherheitsabstand. Sie hatte erwartet, dass Bruno sich für Vanessa interessieren würde, die blonde Dauerwelle. Oder für Ann Kathrin, die damals schon ein sehr abgeklärtes Gehabe an den Tag legte. Aber nein, er begann sich für sie zu interessieren. Bruno hatte nur Augen für sie. Später hatte er ihr erzählt, es wäre ihr Geruch gewesen.

»Jedes Mal, wenn ich dir nähergekommen bin und deine Haut riechen konnte, diese Mischung aus Kakao und altem Brot, da wollte ich nur dich.«

Hanna war damals unfassbar stolz gewesen, sie hatte den Burschen bekommen, den alle anderen Mädchen auch

gerne gehabt hätten. Gut möglich, dass sie sie ein wenig dafür hassten. Denn sie mussten sich jetzt mit den Günis und Heinzis abfinden oder aber warten, bis sie alt genug waren, um aus dem kleinen Kaff hinauszukommen. Bruno kam immer nur zum Wochenende, seine Mutter und sein Stiefvater hatten im Nachbarort ein Wochenendhaus. Sein leiblicher Vater war ein Jahr zuvor verstorben, aber davon sprach er nicht gerne.

Die erste Zeit verbrachte Hanna mit Bruno in den dunklen Ecken der Diskothek. Später verabredeten sie sich alleine, machten lange Spaziergänge in den Wäldern und führten dabei lange Gespräche. Kein Thema war ihnen zu banal, zu fremd oder zu heikel. Sie sprachen über Käfer und Würmer in der gleichen Intensität wie über Gandhi, David Bowie oder die von den Eltern auferlegten Regeln und meinten, in jeder Baumrinde und jedem Sternbild Zeichen für ihre Zukunft zu sehen.

Dem allen wohnte eine große Sehnsucht inne. Nach dem Leben, und danach, wie sie leben wollten. Wie sich die Welt verändern sollte, ja, wie sie sich tatsächlich verändern würde, sobald sie beide endlich die Schule hinter sich haben würden.

Die Burschen im Ort interessierten sich für aufgemotzte Autos und den Fußballverein. Sie wollten Mechaniker werden, Installateur oder bestenfalls Bankangestellter. Aber Bruno hatte hochtrabende Pläne, wollte Medizin oder Jus studieren und eine große Karriere machen, was Hanna schwer beeindruckte. Er war ein Fan des American Football und versuchte, ihr die Regeln zu erklären, bis sie vor Lachen umfielen, weil sie es doch nicht verstand. Sie wälzten sich im Gras und je nach Jahreszeit im Dickicht noch nicht abgemähter Weizenfelder, so dass Hanna immer Gefahr

lief, zu Hause die eine oder andere Ähre aus den Haaren zu verlieren. So ging das ein ganzes Jahr lang. Ein herrliches Jahr. Ihren Eltern hatte Hanna alles verheimlicht, es wäre ihr nicht erlaubt gewesen, einen Freund zu haben.

Dann kam Bruno immer weniger. Anfangs hatte er sie noch angerufen. Es war verständlich, er musste für die Matura lernen, später dann für die Studienaufnahmeprüfung, nebenbei stieg er in die Firma seines Stiefvaters ein.

Hanna zog es immer wieder in den Nachbarort. Wie von Geisterhand gesteuert, fand sie sich bei ihren Fahrradtouren plötzlich vor dem Haus der Behringers wieder. Es war tatsächlich nie jemand da. Irgendwann wurde das Haus dann verkauft. Ein neuer Arzt kam ins Nachbardorf und zog dort ein. Hanna wollte Bruno nicht hinterherlaufen. Er würde sich bestimmt wieder melden. Wahrscheinlich hatte er wirklich zu viel um die Ohren. Immerhin bewundernswert, was er in diesem Alter schon alles leistete.

Sie sahen sich einige Jahre nicht.

Hanna war nach dem Abschluss des Gymnasiums nach Wien gezogen, um dort Ethnologie zu studieren. Sie fühlte sich wohl in ihrer WG, genoss die Studienzeit und hatte da und dort auch mal eine Beziehung. Und trotzdem erappte sie sich immer wieder dabei, auf der Uni oder auch in den Studentenlokalen, wie ihr Blick suchend umherschweifte, ob sie nicht doch irgendwo Bruno in der Menge entdecken würde.

Als Hanna kurz vor ihrem Studienabschluss stand, meldete sich Bruno plötzlich wieder. Er hatte wahnsinnig viel zu tun gehabt in den letzten Jahren. Nebenbei hatte er die Firma von Karl, seinem Stiefvater, zur Gänze übernommen. Hanna fand das mutig und motiviert, sie war voller Bewunderung für Bruno und seine Karriere, die er sich immer-

hin neben dem Studium aufgebaut hatte. Ihre alte Liebe flammte wieder auf und für Hanna begann ein turbulentes Leben. Hatte sie bisher ihre Mahlzeiten in der Mensa oder an Würstelständen eingenommen, verkehrte sie jetzt in den besten Restaurants der Stadt. Bruno holte sie mehrmals die Woche ab, sie verbrachten bald mehr Zeit zusammen als damals an den Wochenenden. Von Benjamin hatte er nie etwas erzählt. Jahrelang nicht.

Hanna betrat das Palais durch das offen stehende, riesige Holztor und stieg die imposante, marmorne Steintreppe hinauf. Sie war von oben bis unten mit rotem Teppich ausgelegt, der an jeder Stufe mit einer goldenen Stange fixiert war. Aus dem Salon im ersten Stock klang gedämpfte Klaviermusik, Gläserklirren, Stimmengewirr. Kurz bevor Hanna oben ankam, stolperte sie, fiel auf die Knie und konnte sich gerade noch mit den Händen ein paar Stufen oberhalb abstützen, fast als ob sie eine Leiter hinaufsteigen würde.

»Ciao bella! Ich weiß, dass du mich anbetest, aber deshalb musst du vor mir nicht gleich auf die Knie gehen!«

Das hatte ihr jetzt noch gefehlt! Hanna errötete und wünschte sich in diesem Augenblick, fünfundachtzig Jahre alt zu sein, um endlich von diesem schnell hochschießenden Blut befreit zu sein. Lieber aussehen wie halbtot als dieser peinliche rote Kopf. Brunos Freund Bertl kam mit ausgebreiteten Armen auf sie zu und gefiel sich wie immer in der Rolle des charmanten Schwerenöters, was er bei Gott nicht war.

»Hast du dir wehgetan, meine Schöne?«

»Geht schon!«

Hanna zog und zupfte an ihrem Kleid und überprüfte mit einigen fahrigten Handbewegungen, ob einzelne Sträh-

nen aus der Haarklammer gerutscht waren. Sie wusste, dass sie kein besonderes Talent hatte, sich für festliche Anlässe zurechtzumachen, es war ihr nicht so wichtig, aber nachlässig wollte sie auch nicht unbedingt wirken.

Bertl küsste sie links und rechts auf die Wangen, bot ihr mit einer übertrieben galanten Bewegung seinen Arm an.

»Darf ich?«

Hanna hakte sich unter.

»Ist Bruno schon da?«

»Ich habe ihn vorhin im Getümmel irgendwo gesehen. Aber jetzt hast du ja mich! Darf ich dir etwas zu trinken bringen?«

»Ein Glas Wasser.«

Bertl schnaubte verächtlich.

»Wasser! Eine Frau wie du sollte den besten Champagner trinken! Bist du nicht in einer Weingegend aufgewachsen?«

Was musste der sich jetzt so wichtigmachen? Hannas Ton wurde etwas ungeduldig. »Albert, du hast mich gefragt, was ich möchte, und ich sagte, ein Glas Wasser. Bitte!«, schickte sie hinterher.

»Okay, sorry, schon gut«, winkte er ab. »Ich hole uns Wasser.«

Bertl verschwand in der Menge und ließ Hanna allein zurück. Sie kannte nicht besonders viele Leute in dieser Branche. Eigentlich so gut wie niemanden, denn sie hielt sich bis auf diesen einen Event das ganze Jahr über lieber im Hintergrund. Wenn sie ehrlich war, interessierte sie Brunos Beruf nicht wirklich brennend. Er kaufte und verkaufte Häuser und Wohnungen, meist in revitalisierten Wiener Palais und Altbauten. Hanna sah sich um. Neben ihr stand eine ältere Dame mit weiß-grauem Haar. Das war ein guter Ton. So einen hatte sie noch nicht, er ging

ins Bläuliche. Mit zusammengekniffenen Augen starrte sie auf den Schulter- und Rückenbereich der Dame, ob nicht irgendwo ein einzelnes Haar liegen würde. Währenddessen schob sie ihre Hand langsam in die Handtasche und holte die kleine Streichholzschachtel heraus, trat auf die Dame zu und entfernte mit einer schnellen Bewegung das weiße Haar von ihrem Rücken. Ein kurzer Blick nach links und rechts, niemand hatte sie beachtet, und die Streichholzschachtel mit dem Haar verschwand wieder in ihrer Handtasche.

Bertl war noch nicht wieder da und Hanna ging einige Schritte weiter in den Raum hinein. Endlich sah sie Bruno. In seiner gewohnt lässigen Haltung, mit einem Glas in der Hand, lehnte er mit dem Rücken zu Hanna am Klavier und unterhielt sich mit der Pianistin, die gerade eine Pause machte. Eine Asiatin. Braune, mandelförmige Augen, zartes, ovales Gesicht, die dunklen, seidigen Haare zu einem Knoten gebunden. Mit ihrer transparenten, puderrosa Rüschenbluse sah sie aus wie das Bild eines Impressionisten. Ihr ganzes Wesen, nicht von dieser Welt. Nur hingehaucht, in Pastelltönen.

Jetzt begann sie mit gesenkten Augenlidern wieder zu spielen, Bruno richtete sich auf und drehte sich um. Sie kamen gleichzeitig auf sie zu, Bertl mit zwei Gläsern Wasser in der Hand und Bruno mit einem Strahlen im Gesicht. Er umfasste Hanna an der Taille.

»Schön, dass du da bist! Du siehst umwerfend aus.«

Wie in Zeitlupe küsste er sie auf die Wange. Bruno würde zur Eröffnung eine Rede halten und es bedeutete ihm viel, dass sie hier dabei war, das wusste Hanna. Er hatte es gerne, wenn er sich mit ihr zeigen konnte.

»Wann beginnt deine Rede?«

Hanna hatte Hunger und freute sich schon auf das Buffet im Anschluss.

»Ein paar Minuten noch. Wir sehen uns dann. Bertl, pass auf meine Frau auf«, zwinkerte Bruno den beiden zu und verschwand wieder in der Menge.

Bertl grinste, etwas dämlich, wie Hanna fand, und jetzt war er es, der sie um die Taille fasste. In gespielter Strenge schlug sie ihm den Arm weg.

»So war das nicht gemeint!«

Der Saal war zum Bersten gefüllt mit allen möglichen Leuten aus der Immobilienbranche und Bruno begann die Eröffnungsrede des diesjährigen Festes. Während er sprach, verschwamm sein Gesicht vor Hannas Augen und übrig blieben nur mehr seine Lippen, an denen sie jetzt hing, ohne seinen Worten zu folgen. Sie waren blassrot, wie von einem Kind gezeichnet, das noch keine sichere Bleistiftführung hat. Etwas verzeichnet. Auf der rechten Seite größer, fast aufgeworfen. An jedem anderen Menschen würden diese Lippen vielleicht vulgär aussehen, aber bei Bruno, mit seiner lockeren Haltung, wie er jetzt dastand, in seinem tadellosen, maßgeschneiderten Anzug, war es einfach nur hocherotisch. Es war seine Gesamterscheinung, sein Anblick vermittelte ihr das Gefühl, als flögen tschilpende Kolibris in ihrem Oberkörper umher und taumelten von innen gegen die Rippen. Nicht anders, als an dem Tag vor mehr als zehn Jahren, als er mit Güni in die Disco gekommen war. Jetzt erinnerte sich Hanna wieder daran, dass es auch damals schon seine Stimme war, in die sie sich verliebt hatte, die sie vom ersten Moment an beeindruckt hatte. Tief unten im Kehlkopf, dort wo die Stimme durch Schwingung entsteht, dort wurde bei Bruno scheinbar der zarte, aber kraftvolle Bogen eines Instrumentes geführt. Kontrabass.

Während der Rede fuhr er sich immer wieder durch sein dichtes rotes Haar, das er nun etwas länger trug. Mit wem auch immer er sie da betrogen hatte, im vergangenen Winter, es interessierte sie nicht. Sie begehrte ihn wieder und jetzt, wo sie daran dachte, war es ihr, als ob die Kolibris weiter nach unten flögen. Zu Hause würde sie mit ihm ins Bett gehen und es ihm dann sagen. Zwei Gläser Champagner holen, ihres vielleicht mit viel Wasser strecken und dann seine Reaktion genießen.

Auf dem Nachhauseweg sprach Bruno kein Wort, er war wie ausgewechselt. Er hatte den Wagen aus der Garage geholt und Hanna vor dem Eingang abgeholt. Sie hätten die kurze Strecke zu ihrer Wohnung auch zu Fuß gehen können, aber meist ließ Bruno es sich nicht nehmen, mit dem Wagen vorzufahren. Nun war sie aber froh, mit ihren schmerzenden Großzehenballen und den verhassten High Heels keinen weiteren Schritt tun zu müssen. Minutenlang saßen sie schweigend nebeneinander. Hanna legte ihre Hand auf Brunos Oberschenkel.

»Alles in Ordnung?«

»Ja klar, wieso?«

Hanna zuckte mit den Schultern.

»Du bist so still. Hat es etwas mit Bertl zu tun?«

Hanna hatte beobachtet, wie Bertl sich zu Bruno gebeugt und ihm etwas ins Ohr geflüstert hatte. Daraufhin hatten sich die beiden verschwörerisch angelächelt, wie zwei Schuljungen. Max und Moritz. Bertl hatte dann noch etwas zu Bruno gesagt und von da an hatte sich sein Gesichtsausdruck versteinert.

Bruno versuchte zu lächeln.

»Bertl? Hör nicht auf diesen Wichser!«



Elke Steiner, geb. 1969, lebt und arbeitet im Burgenland. Unter ihren beruflichen Stationen befinden sich eine Kabelfabrik in Wien genauso wie eine Bank in Südafrika, ein internationales Handelsunternehmen in Wien und London sowie die selbstständige Tätigkeit als Körpertherapeutin.

Sie schreibt Kurzprosa und Lyrik und hat bisher in Literaturzeitschriften und Anthologien veröffentlicht. »Über das Licht gedreht« ist ihr Romandebüt.

